

## Axel Denecke

### Visionen in einer visionslosen Zeit? Frühjahrstagung des dbv 19.-21. März 2010 in Imshausen: Bericht und Auswertung

#### I

#### Träume und Visionen an einem historischen Ort sind geboten 1948 – 1968 – 1989 – 2010

An wahrhaft historischem Ort kam der dbv zu seiner alljährlichen Frühjahrstagung 2010 zusammen: Am ehemaligen Wohnsitz der Familie „Adam von Trott“ in Imshausen, wo nach dem 2. Weltkrieg die „*evangelische Kommunität Imshausen*“ entstand und später in Gedenken an den Widerstandskämpfer Adam von Trott die „*Stiftung Adam-von-Trott*“. Ein wahrhaft historischer Ort, denn hier kamen – vielen heute kaum noch bekannt – nach 1945 in der „Stunde Null“ Männer (möglicherweise waren auch Frauen dabei) wie *Walter Dirks, Carlo Schmidt, Heinrich Böll, Viktor und Carl Friedrich von Weizsäcker, Eugen Kogon, Ernst Niekisch, Alfred Andersch, Hans-Urs von Balthasar* – um nur einige Namen zu nennen – zusammen, um sich gegenseitig über ihre „Träume und Visionen“ für ein neues und anderes Deutschland in Freiheit und Verantwortung auszutauschen und ein Programm für die Zukunft zu erarbeiten: Die alte Kulturnation Deutschland sollte über konfessionelle und weltanschauliche Gräben hinweg (katholisch-evangelisch; marxistisch-freigeistig) am Bau eines zunächst kulturell und dann auch politisch geeinten Europas arbeiten. Der Traum vom „vereinten Europa“, ansatzweise jetzt gerade auf niedriger pragmatischer Ebene in Verwirklichung begriffen, wurde in einem hochfliegenden Entwurf vorweg genommen. Es waren „*Träume der ersten Stunde*“, dass z.B. Thomas von Aquin und Immanuel Kant und Karl Marx und Martin Luther miteinander zu vereinbaren seien. So etwas kann man anständigerweise nur dann erträumen, wenn man sich auf eine „Stunde Null“ zurück geworfen fühlt, also „ab ovo“ neu beginnen kann, um alte bewährte Traditionen miteinander neu zu verbinden – alles das, was früher nicht möglich war, nicht möglich schien.

Es war jedoch – so muss man im Rückblick sagen – auch in der „Stunde Null“ nicht möglich. 1948 gingen die „großen Geister“, die da zusammen kamen, z.T. zerstritten, z.T. enttäuscht, z.T. auch einfach durch die faktische politische Entwicklung überrollt, auseinander. Das Projekt der „*Gesellschaft Imshausen*“ war äußerlich beendet, vielleicht in den Augen der Initiatoren der Brüder von Trott, die nach Imshausen eingeladen hatten, auch gescheitert. Doch wann ist schon ein Traum oder eine Vision gescheitert, wenn er in den Herzen und auch Köpfen der visionär Träumenden weiterlebt, sich eigene, neue Wege sucht? So jedenfalls entstand dann initiiert von Vera von Trott in Gedenken an ihren Bruder Adam von Trott - der in Zusammenhang mit dem Widerstand des 20. Juli 1944 im August 1944 als „Verräter“ mit 36 Jahren von den Nazis hingerichtet wurde – die „Kommunität Imshausen“; sie beruht „auf den Verheißungen des Evangeliums“ und wurde begonnen mit einer Gruppe und Hausgemeinschaft von 50 Personen. Als „säkulares Kind der Kommunität“ wurde dann – ermöglicht durch eine Erbschaft – die „Stiftung Adam von Trott Imshausen e.V.“ gegründet, die im alten Herrenhaus der von Trotts politische und theologische Tagungen im geistigen Erbe des Vermächnisses Adam von Trotts veranstaltet und auch fremden Gruppen äußerlich ihr Haus und innerlich den „Geist des Hauses“ gastfreundlich zur Verfügung stellt.

Kann es daher für den Bonhoeffer-Verein einen geeigneteren Ort als diesen geben, um im Geiste Bonhoeffers – und damit auch in dem ihm verwandten Geiste Adam von Trotts – über „Zukunftsvisionen für unsere Gesellschaft“ und – wie sich dann auf der Tagung selbst zeigte – „Visionen in einer visionslosen Zeit“ nachzudenken? „*Träume der ersten Stunde*“ wurde das Projekt der „Gesellschaft Imshausen“ genannt. „*Träume in später Stunde*“ (allerdings noch nicht die „letzte Stunde“!) kann das Resümee der Tagung des Bonhoeffer-Vereins im März 2010 genannt werden.

„Wer Visionen (Träume) hat, der soll zum Arzt gehen“, hat bekanntlich in seiner entwaffnenden und zugleich auch aggressiven Nüchternheit vor einiger Zeit Helmut Schmidt, über alle Parteigrenzen hinaus hoch geschätzter und auch verehrter Altbundeskanzler, gesagt. Er wird so auch immer wieder gern zitiert. Und Helmut Schmidt hat damit – das muss man zugeben – nicht nur ganz Unrecht. Es gibt Visionen und Träume zur Unzeit, zur falschen Zeit, an falschen Orten, von falschen Personen. Da wünscht man sich manchmal tatsächlich mehr Nüchternheit und möchte „gemach, gemacht“ rufen: „Bleib auf dem Boden der Realität. Träume dich nicht hinein in ein utopisches Wolkenkuckucksheim“ und dann freundlich warnend hinzufügen: „Bitte miss und erprobe deine Träume an der Realität, die nun mal so ist, wie sie ist. Brich deine hehren Visionen herunter auf das auch wirklich Machbare, damit sie nicht selbstverliebte Gedankenspiele bleiben, sondern auch menschlich umgesetzt werden können.“ Möchte man manchmal sagen, Helmut Schmidts sicher sehr zugespitztes Votum vor Augen.

Und doch gibt es eben auch ganz zu Recht Zeiten und Orte, wo Träume/Visionen nicht nur erlaubt, sondern einfach geboten sind. Und es gibt auch ganz nüchterne Menschen, die nicht nur Träume und Visionen haben, sondern sie auch an der Realität messen lassen, sich dafür mit Leidenschaft und praktischer Vernunft einsetzen.

Es gibt Zeiten und Orte dafür, sagte ich. So war es wohl in der „Stunde Null“ nach 1945 bis 1948, als die Bundesrepublik dann entstand. So war es der Ort Imshausen, in denen diese Visionen diskutiert, erstritten, z.T. auch ausformuliert wurden. Und manches davon ist von Männern wie Carlo Schmidt und C.F. von Weizsäcker sicher auch ansatzweise umgesetzt worden. Es gibt also Zeiten und Orte – und immer wieder auch Menschen – dafür.

Zwanzig Jahre später, anno 1968, war wieder so eine Zeit extensiver Träume und Visionen. „*Wir wollen nicht nur die Gesellschaft, wir wollen die Welt verändern*“, hieß es. Und es waren nicht nur spinnerte Träumer, die in Frankfurt und Berlin – um nur zwei Orte zu nennen – ihre Träume und Visionen formulierten und mit anderen strittig diskutierten. „Stunde Null“ für den visionären Aufbruch zu Neuem war es aber nicht nur für die damalige „*Studentengeneration*“ in Frankfurt und Berlin, sondern auch für den *Club of Rome*, der exakt im Jahr 1968 mit seiner Studie von den „*Grenzen des Wachstums*“ die weltweite ökologische Bewegung einläutete<sup>1</sup>. Wir wissen heute, was nach außen aus den Träumen der Studenten und der Ökologiebewegung geworden ist. Nicht alle Visionen haben sich erfüllt, manche erwiesen sich als Illusion, manche sind gar längst von der Wirklichkeit überholt, aber auch hier gilt: wir können nicht wissen, was innerlich in den Menschen und in unserer Gesellschaft von diesen Träumen weiter wirkt, ob wir nicht gar immer noch davon geprägt sind, wenn vielleicht auch anders, als die Initiatoren es sich dachten.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Michael Kopatz unten S. xx ff, als Ergänzung dazu auch H.U. Oberländer S xxff.

Wieder fast genau zwanzig Jahre später, anno 1989, ging der Traum, für manche auch die Vision, vom „wiedervereinigten Deutschland“ durch die sog. „friedliche Revolution“ in Erfüllung. Die Montagsgebete in der Nikolaikirche Leipzig und die friedlichen Montagsmärsche um den „Ring“ in Leipzig sind noch in unserer Erinnerung. Es war wieder so etwas wie eine Stunde Null. Man durfte alles denken, planen, für möglich halten. „Alles ist erlaubt“, wie schön, wenn man an die Aufbruchsstimmung, die an den Runden Tischen herrschte, denkt. Und auch ein nachdenkliches Wort von Willy Brandt: *„Nun muss zusammen wachsen, was zusammen gehört“* war ein visionäres Wort. Doch manche Träume und Visionen derer, die dabei waren, die sich auch schon damals ein anderes als das dann sehr schnell zusammen gezimmerte (war es schon zusammen gewachsen? Nein!), nur um einige Bundesländer größer gewordenen West-Deutschland ersehnten, sind nicht in Erfüllung gegangen. Das gilt für unsere Gesellschaft im Ganzen wie es auch im Besonderen für die Kirche gilt, für beide großen Kirchen. Und manche Enttäuschung derer, die zum „Demokratischen Aufbruch“ und zum „Runden Tisch“ gehörten, und die sich mehr über den Tisch gezogen fühlten, sitzt heute noch tief.

Auf unserer Tagung wurde das ganz konkret von Beteiligten auch beklagt. Wieder nur Träume als Schäume, Visionen „blowing in the wind“? Oder doch notwendig, sich stets neu in Erinnerung zu rufen, daran zu arbeiten, auch noch 20 Jahre später, die Träume von 1989 auf ihre visionäre Gestaltungskraft hin neu zu überprüfen, sich von der „Normen bildenden Kraft des Faktischen“ nicht mundtot, von Denkverboten belegt machen zu lassen?

#### **1948 – 1968 – 1989**

also, in Zwanzig-Jahressprüngen, Zeiten und Orte (Imshausen, Frankfurt, Berlin, Leipzig u.a.), wo „Zukunftsvisionen für unsere Gesellschaft“ formuliert, diskutiert, erprobt wurden. *Und heute?* Wieder fast genau zwanzig Jahre später, anno 2010? Haben wir noch Visionen, können wir uns welche leisten oder leben wir heute in einer ganz und gar „visionslosen Zeit“, ertrinken in den Überfluss-Informationen unserer PC-gesteuerten online- und Medienlandschaft, oft orientierungslos in der Fülle der Teil- und Unterteil-Informationshäppchen? Keiner durchschaut mehr das Ganze, hilflos hin und her pendelnd von Kurzerlebnis zu Kurzreflexion? Wo sind die „Träume vom Ganzen“, die Visionen für die Zukunft? Brauchen wir sie überhaupt oder sollen wir uns bescheiden mit dem, was wir gerade noch in unserem kleinen überschaubaren Bereich einigermaßen verstehen und überblicken können?

#### **Also: 1948 – 1968 – 1989 – 2010!**

An wirklich historischem Ort, vom Geist dieses Ortes hoffentlich inspiriert, machte sich der Bonhoeffer-Verein auf – todesmutig oder auch naiv oder einfach ganz nüchtern, ganz wie man will –, sich über „Zukunftsvisionen für unsere Gesellschaft“ als Tagungsthema informieren zu lassen, diese strittig zu diskutieren und dann auch eigene Strategien zur Umsetzung zu entwickeln. Quadratur des Kreises? Heillose Überforderung? Mag alles sein. Doch wir brauchen Träume und Visionen, um nicht in uns zu verkümmern. Und wir brauchen vor allem Menschen, die sich diese Visionen zutrauen und durch die eigene Person mit Inhalt füllen. Dazu diente diese Tagung, von der nun konkret zu berichten ist.

## Konkrete Visionen auch heute? – Ein kurzer Tagungsbericht

1.

Etwa 40 Frauen und Männer (mehr können in den beiden Gebäuden der Stiftung auch gar nicht unterkommen) hatten sich mit einer z.T. etwas beschwerlichen Anreise aufgemacht, um die von *Barbara Wirsen-Steetskamp* (stellv. Vorsitzende des dbv) umsichtig und auch in der Auswahl der Referenten kundig vorbereitete Tagung zu besuchen. Nach der überaus informativen Vorstellung der „Stiftung Adam von Trott“ durch deren Geschäftsführerin *Ute Janßen* und der sehr persönlich gefärbten Vorstellung des Buches „*Träume der ersten Stunde – Suche nach einem Neuanfang*“ durch *Udo Stoltefuß* (Vorstandsmitglied des dbv) führte *Karl Martin* in das Thema der Tagung ein, wobei er besonders durch gezielt ausgewählte Zitate aus dem reichen Schatz an Visionen Dietrich Bonhoeffers für Kirche und Gesellschaft die Grundlagen für die folgende Auseinandersetzung mit dem Thema schuf.

2.

Unter Moderation von Barbara Wirsen-Steetskamp hielt dann *Jisk Steetskamp* (Pfarrer und Lehrbeauftragter für Neues Testament an der Goethe-Universität Frankfurt) den theologischen Einführungsvortrag „*In der Krise des Imperiums – Apokalyptische Zeiterfahrung und die Treue Gottes in der Offenbarung des Johannes.*“ Besonders eindrucksvoll für die Zuhörer war sein methodischer Einstieg, in dem er die oftmals poetisch mehrdeutige Sprache der Apokalypse (Offenbarung des Johannes) mit der poetisch-vieldeutigen Sprache des jüdischen Dichters Paul Celan (1920-1970) verglich. In der Diskussion darüber tauchte die Frage auf, ob sich „Visionen“ und „Träume“ ihre eigene Sprachform suchen müssen, eben nicht die des diskursiven rein rationalen Stils formal logischen Argumentierens, sondern die Sprachform „visionärer Schau“ in Poesie, vieldeutigen Aphorismen, bewusst zurückhaltend bleibenden bloßen Andeutungen, in denen Zukunft vorweg genommen wird, die aber grundsätzlich mehrdeutig und auslegungsbedürftig bleiben. Ein sehr schwieriges Thema, das auch sofort kontrovers (hier die eher nüchternen pragmatisch orientierten Realisten – dort die ‚Visionäre‘, bereit, sich den „Träumen der neuen Stunde“ zu öffnen) diskutiert wurde. Ist die Sprache der Poesie für die gesuchten „Zukunftsvisionen“ angemessen? Bleibt es dabei nicht bei unscharfen und oftmals bloß sybillinischen Sprachspielen, die der Realität nicht standhalten und nur Verwirrung schaffen? Immerhin ist es auffällig, dass Dietrich Bonhoeffer – um die Brücke zum Grundanliegen des dbv zu schlagen – am Ende seines Lebens seine neuen theologischen Erkenntnisse (für viele Theologen/innen immer noch ein uneingelöstes prophetisches Manifest) nicht mehr in der Sprache der klassischen Theologie – diskursiv, argumentativ, systemkonform – formuliert hat, sondern bewusst (?) in poetischer Form, wie seine eindrucksvollen Gefängnisgedichte zeigen<sup>2</sup>. Visionen also verlangen – das ist auch bei Bonhoeffer zu lernen – ihre eigene Sprache.

Und unsere gewohnt diskursiv rationale Alltags-Sprache eignet sich möglicherweise nicht für Zukunfts-Visionen, sondern versinkt im Sumpf des „bloß Faktischen“, in der sprichwörtlich normativen Kraft des Faktischen, also der Realität, „wie sie nun einmal so ist“.

Möglicherweise!

Die Apokalypse jedenfalls ist nach Jisk Steetskamp für viele – u.a. auch für Luther – gerade deshalb ein „dunkles Buch“, das auf den ersten Blick mehr verwirrt und verhüllt als aufdeckt

<sup>2</sup> Vgl. dazu J. Henkys, Dietrich Bonhoeffers Gefängnisgedichte, München 1986 (erweitert Gütersloh 2008).

und offenbart, weil es in großen Teilen in mehrdeutigen poetischen Bildern redet, die erst (von Kennern der Sache?) entschlüsselt werden müssen. „Wer Ohren hat, der höre...“ lässt sich mit Jesus' oftmaliger Gleichnis-Schlusswendung (auch die Gleichnisse Jesu sind meist in mehrdeutiger Symbolsprache gehalten) sagen. – Und dennoch, das machte die Analyse des gesamten Buches der Apokalypse deutlich, spricht der Apokalyptiker Johannes auch wieder sehr klar und präzise und vor allem realitätsbezogen. „In der Krise des Imperiums“ (damit ist die Krise des Imperiums Rom, vom Apokalyptiker „Babylon“ genannt, gemeint) ist das Leitmotiv des Offenbarungs-Buches. Und jeder darf heute unausgesprochen mitdenken: „In der Krise des Imperiums der Globalisierung und des Bankenmonopols“. Und schon sind die alten Visionen des Sehers der Offenbarung für heute virulent. Denn ist das „Imperium unserer globalen Wirtschaft“ heute nicht in der Krise? Sogar die auf ihren nüchternen Realitätssinn so stolzen pragmatischen Politiker geben das unumwunden zu. Brauchen wir also gerade deshalb neue Visionen in einer visionsarmen Zeit?

Von der Apokalypse gilt zu lernen: Mit Träumen und Visionen die „Zeichen der Zeit“ deuten und sie mit Gottes Welt umfassendem Gesamtgeschichtsplan in Verbindung bringen, wobei – so ein Spitzensatz von J. Steetskamp – nach jüdischer Tradition (von der auch die Apokalypse geprägt ist) Gott selbst die Geschichte dieser Welt nicht mehr versteht („Wer kann die Geschichte verstehen? Keiner, nicht einmal Gott“). Und dennoch gibt es einen „geheimen Sinn“ der Geschichte, an den durch die poetische Sprache der Apokalypse erinnert wird. Am Ende der Zeit zeigt sich die „Treue Gottes“ (Untertitel des Vortrages) darin, dass der „Baum des Lebens“ (Gen 2,9) und das anfängliche Schöpfungsvotum „Und siehe, es war sehr gut“ (Gen 1,31) in Offb 22,2 (im letzten Kapitel des letzten Buches der Bibel) mit den „Bäumen des Lebens“ und den „zwölf Früchten“ zur „Heilung der Völker“ wieder aufgenommen wird. Poetische Sprache! Zu verstehen für jedermann/frau, der/die nicht im „Sumpf des bloß fassbar rational Realen“ versinkt. Bloß poetische Sprache? Unfassbar und greifbar für diejenigen, die Poesie als „in den Wind geschrieben“ (P. Celan: „es fordert der Unsichtbare den Wind in die Schranken“) abtun. Doch die poetische Verheißungs-Botschaft bleibt: „Durch alle Krisen hindurch bewahrt Gott seine Treue zu uns Menschen und lässt (durch uns?) ‚Bäume des Lebens‘ pflanzen“.

Die biblischen Grundlagen für ganz konkrete „Zukunftsvisionen für unsere Gesellschaft“ waren also gelegt.

3.

Demzufolge war es in der Logik der Tagungsdidaktik ganz naheliegend, nun in die gegenwärtige Praxis einzusteigen und von *Michael Kopatz* (Wuppertaler Institut für Klima, Umwelt, Energie) über „*Visionen einer ökologischen sozialen Gerechtigkeit in Deutschland und der einen Welt*“ informiert zu werden. Es war in der Tat ein umfassender Informationsbericht mit vielen anschaulichen Schaubildern und Statistiken, die aus Urheberrecht des Institutes hier leider nicht veröffentlicht werden können. Die Fülle der Informationen und Statistiken kann an dieser Stelle auch nicht ansatzweise wiedergegeben werden, kann jedoch in der Studie „*Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt*“<sup>3</sup> nachvollzogen werden.

---

<sup>3</sup> Wuppertaler Institut für Klima, Umwelt, Energie (Hg), *Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt*, Fischer Taschenbuch-Verlag 2008, 660 S. ISBN 978-3-596-17892-6

Für mich als einen schon etwas älteren Zuhörer war auffällig, dass ganz ähnlich – mit Statistiken, Schaubildern, Zukunftsszenarien – argumentiert wurde wie bereits 1968, als der *Club of Rome* seine Epoche machende Studie über die „*Grenzen des Wachstums*“ erscheinen ließ, der die „ökologische Bewegung“ einläutete. Das war vor über 40 Jahren. Hat sich seitdem nichts verändert? Sind wir immer noch auf dem Stand von damals, sind die Zukunftsprognosen und auch –visionen von damals immer noch gültig? Oder etwa auch immer noch nicht verwirklicht? Danach gefragt, antwortete der Referent, dass natürlich manche Prognosen / Visionen / Szenarien (auch Negativ-Szenarien) von damals heute so nicht mehr gälten, da sich durch eben die Visionen des Club of Rome (Stichworte: Ölverbrauch, Umweltverschmutzung, Atomenergie) einiges getan habe, die Untergangsprognosen für 1980 und 2000 sich zum Glück nicht bewahrheitet hätten - ein Erfolg der Szenarien, die der Club of Rome aufgestellt hatte. Neue Probleme sind jedoch dazu gekommen. So hatte der Club of Rome – so der Referent – das Ausmaß der Klimakatastrophe, vor der wir heute mit dem drohenden Anstieg der Temperatur und des Wasserspiegels der Weltmeere stehen, noch nicht vor Augen, konnte es auch gar nicht haben. Jede Zeit muss ihre eigenen positiven Visionen und negativen Szenarien entwickeln, damit in einer immer mehr globalisierten Welt der unachtsamen Ausbeutung der Erde Einhalt geboten wird. Doch das damalige Stichwort von den natürlichen „Grenzen des Wachstums“ gilt auch noch heute, denn wir leben alle auf einer „*begrenzten Erde*“ und können nicht „*unbegrenzt (nach außen) wachsen*“. Diese Einsicht sei langsam sogar in die Köpfe der Politiker eingedrungen, nicht nur der grünen Politiker, die ja mit dieser Devise angetreten sind.

Die Prognosen und Szenarien wurden zwar in nüchternen Zahlen (diskursive Sprache – rationale Argumentation) vorgetragen, aber die Visionen selbst bedienten sich – bewusst oder auch unbewusst – fast schon wieder der Sprache der Poesie. So jedenfalls können äußerlich plakative Werbetexte für einen nachhaltigen Umgang mit den begrenzten Ressourcen unserer Erde verstanden werden. Wenn z.B. sprachlich zugespitzt formuliert wird: „Wir können uns nicht mehr leisten, als wir uns geleistet haben“ oder als Appell, vom Auto auf das Fahrrad umzusteigen: „Besser, *Sie* nehmen ab als die Eisberge. Fahren Sie Rad!“ und: „Lieber ein autofreier Erlebnistag als ein erlebnisfreier Autotag“ (noch viele weitere solcher geistreichen Spots wurden angeboten), so hat das in der Tat schon wieder eine poetische Qualität. Der „Informationswert“ solcher Aussagen mag gering sein, der emotionale Betroffenheitswert solcher „Visionen“ ist jedoch hoch. Ganz konkrete Visionen also für die Zukunft zur Erhaltung der Erde auch zum Leben und Überleben für künftige Generationen? Ja, so wurde es uns vorgestellt.

Dabei bleiben auch – das sei an dieser Stelle nicht vergessen – die ganz nüchternen Informationen und Appelle in rationaler diskursiver Sprache nicht unausgesprochen. Also z.B. die fünf konkreten Zukunftsstrategien:

- Arbeit fairer teilen. Kurze Vollzeit (30 Stunden pro Woche) für alle.
- Besser und effizienter wirtschaften. Sanierung ist besser als Neubau.
- Ressourcen achtsamer verwenden, weniger ist hier mehr.
- Ein neues Lebensstilkonzept. Statt „wachsen nach außen“ lieber „wachsen nach innen“. Hier gibt es noch viele ungenutzte (inner-psychische) „Ressourcen“.
- Die Ohnmacht des Einzelnen (was globale Veränderung anbetrifft) und die Macht der großen Gruppe. „Der Einzelne kann die Probleme nicht lösen, man muss sich zusammentun!“

Hoffnungsvoll in allem das Fazit am Schluss: Trotz aller Umweltprobleme, vor denen wir immer noch und immer wieder neu stehen, ist festzuhalten: Dass wir eine umfassende Umweltpolitik mit Strategien zur Erhaltung der Schöpfung brauchen, ist heute (anders als noch 1968) völlig unbestritten. Ich erlaube mir anzufügen: „Paradiesbäume des Lebens“ (Offb. 22,2) werden wir damit zwar noch nicht pflanzen können, aber den Boden bereiten können wir, dass einst – Gott allein weiß wann und wie – diese Bäume gepflanzt werden. Dies alles sind durchaus hoffungsvolle Zeichen in einer weithin „visionslosen Zeit“.

4.

Ganz konkret sollte es auch beim nächsten Vortrag weiter gehen. *Günter Sölken* – früher in der FDP tätig, dann aber von aller Parteiarbeit fern – widmet sich seit Jahren der visionären Idee eines „bedingungslosen Grundeinkommens“; er leitet jetzt den Verein „Impuls Grundeinkommen“ und informiert folgerichtig darüber unter dem Motto: *„Bedingungsloses Grundeinkommen – Vision einer anderen Gesellschaftsordnung“*.

Günter Sölden beschränkte sich auf die Fragestellung der Verbreitung der Idee seiner Aktion, wie wir als mündige Bürger/innen lernen können, auf den Staat von unten einzuwirken, unserer Wirtschaftsordnung eine humane Grundlage zu geben. Auf die ganz praktische Frage der Finanzierung eines bedingungslosen Grundeinkommens und wie es konkret zu einem Mentalitätswandel in der Bevölkerung kommen kann, ging er, auch nach Nachfragen, nicht ein. Ja, man kann sagen, hier ‚passte‘ er wohl ganz bewusst und blieb bei seinen ‚Visionen‘. Herbert Pfeiffer wird in seinem ergänzenden Beitrag nach Konkretionen suchen und auf offen gebliebene Fragen zu antworten versuchen.

Sölkens Grundthese lautet: Alle Bürger/innen haben ein Grundrecht, von der Wiege bis zur Bahre aus der nationalen Wertschöpfung ein Grundeinkommen zur existentiellen Grundsicherung zu beziehen – unabhängig von der Bereitschaft und Fähigkeit, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, auch unabhängig von Alter, Partnerschaft, Einkommen, Vermögen usw. Paradox sei es, dass bei steigendem technischen Fortschritt viele Menschen immer ärmer und wenige immer reicher werden. Statt gezielt durch kreative Intelligenz Hunger und Armut zu bekämpfen, wird unsere Intelligenz in falsche Projekte wie in das Marsprojekt investiert, was eher den Politikern als der Menschheit nützt.

Es ist also die Vision einer anderen Gesellschaftsordnung, die Günter Sölken vorschwebt, so wie einst Martin Luther King von der Versöhnung der Schwarzen und Weißen in den Rassenkonflikten: „I had a dream“. Es ist für Sölken der alte Menschheitstraum mit dem Wunsch nach Frieden, nach einer humanen Gesellschaft mit Respekt vor der Schöpfung.

Verteilungsgerechtigkeit steht gegen Leistungsgerechtigkeit, wobei die Höhe eines bedingungslosen Grundeinkommens von Land zu Land von der Kaufkraft der Währungen und den finanziellen Ressourcen in den jeweiligen Ländern abhängig ist. Wesentliches Ziel der Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens ist es, den Menschen die Angst zu nehmen, ihren Job zu verlieren und in Hartz-IV-Abhängigkeit zu geraten. Dagegen steht: Mitarbeiter müssen von Unternehmern wieder als geschätzte und begehrte Angestellte wahrgenommen werden, die sich mit ihrer Arbeit und dem Unternehmer identifizieren, so wie es z.B. der Unternehmer Götz Werner (Drogeriekette dm) zum Ausdruck bringt. „Ich zahle Mitarbeiter (am Monatsanfang!), *damit* sie bei mir arbeiten“.

Widerstände gegen dieses visionäre Projekt wird es natürlich geben. Ohne Druck von unten wird es auf der politischen Ebene kaum Gehör finden. Es gibt aber nur einen Weg: Die verkrusteten Strukturen von unten aufzubrechen, um zu einer humaneren Wirtschaftsordnung zu kommen.

Der Vortrag selbst rief naturgemäß eine rege Diskussion mit vielen Fragen hervor, die hier nur gebündelt in Kurzform mit ihren Antworten weitergegeben werden können:

- *Warum sollen auch Wohlhabende ein Grundeinkommen erhalten?*  
Weil der Grund in der Unbedingtheit liegt. Ein Bürgerrecht muss für alle gelten. Besser Verdienende tragen durch höhere Steuerbelastung zur Finanzierung bei.
- *Ist die neue Gesellschaftsordnung einem kommunistischen System gleichzustellen?*  
Nein, sie ist weder Armenversorgung noch Kommunismus. Sie ist eher vergleichbar mit einem israelischen Kibbuz, in dem es ein Grundeinkommen ohne Privilegien gibt.
- *Ist die Vision einer anderen Gesellschaftsordnung als Ziel oder als Weg dazu zu verstehen, so wie für Bonhoeffer Frieden nicht das Ziel, sondern der Weg dazu ist?*  
Es ist zweifellos ein Weg hin zu einer gerechteren Gesellschaftsordnung.
- *Welche Strategie kann den Widerstand der Politiker brechen – etwa die Hilfe der Medien?*  
Im gegenwärtigen Stadium darf die Idee vom Grundeinkommen noch nicht den Parteien zugetragen werden, da diese noch nicht reif für eine Diskussion sind. Die Medien berichten lieber über sensationelle negative Ereignisse als über positive Visionen.

Ersichtlich alles sehr konkrete und ganz praktische Fragen; aus der Antwort auf die letzte Frage wird aber auch deutlich, dass die Idee der Grundeinkommens für G. Sölken vorerst wirklich ‚nur‘ eine ‚Vision‘ ist, da die Zeit für die konkrete politische Umsetzung noch nicht reif sei. Das allerdings ist strittig. Denn am Ende hat zu gelten: Große Visionen, gerade wenn sie umfassend groß, ja universal sind, müssen zwangsläufig in Konkretionen münden, damit Visionen nicht nur „Träume“ bleiben, sondern in der Wirklichkeit geerdet werden können, also sprichwörtlich der „Normen bildenden Kraft des Faktischen“ stand halten. Dazu eben ist es hilfreich, den ergänzenden Beitrag von H. Pfeiffer zu beachten.

### III

#### **„Eure Jünglinge werden Visionen haben – Eure Alten werden Träume haben“**

Was kann als Fazit dieser aufregenden Tagung festgehalten werden? Es gibt noch Visionen in einer angeblich „visionslosen Zeit“, es gibt die „*Träume der späten* (nicht: der letzten) *Stunde*“, so wie es einst „*Träume der ersten Stunde*“ gab.

Und wieder gibt uns hier – dies wurde auf der Tagung so noch nicht gesagt – die Bibel mit ihren uralten Träumen die Richtung vor. In Jerusalem soll – so geht die Kunde – beim umfassenden Pfingstereignis, als der Geist Gottes flächendeckend verschwenderisch auf alle, die sich dafür öffneten, ausgegossen wurde, der alte Petrus als Groß-Sprecher der jungen Gemeinde den noch älteren Propheten Jona – fast 3000 Jahre her – wie folgt zitiert haben: *„Eure Jünglinge werden Visionen haben und eure Alten (die Greise) werden (noch) Träume haben“ (Apg 2, 17)*. So also geht die Kunde.



Dass Jünglinge Visionen haben, das ist nicht ungewöhnlich, siehe 1968. Das gehört sich so, oder? Dass aber Alte (die Greise) noch Träume haben, das ist ungewöhnlich. Nicht ausgeträumt das Leben, sondern brandneue Träume von einem besseren, meinerwegen auch nur verbesserten Leben? Solange alte oder bereits älter gewordene Menschen – wie damals anno 1948 in Imshausen – noch Träume haben, seien es „Träume der ersten Stunde“, seien es „Träume in ganz später Stunde“, solange kann diese Welt noch als gute Schöpfung Gottes begriffen werden.

„Und siehe, es war sehr gut“, hörten wir alle als Eingangsvotum Gottes. „Und siehe, es wird sehr gut werden“, dereinst, wenn die neuen „Bäume des Lebens“ gepflanzt sind, das dürfen, ja müssen wir – das ist christliche Anstandssache – als Hoffnungssatz formulieren. Unsere Träume und Visionen, die keiner zuschanden machen kann, tragen dazu bei, ebenso wie alle nüchternen diskursiven Analysen und rationalen Szenarien, dass dies auch noch – warum nicht gerade auch heute? – gelingen kann. Denn eines gilt nun wirklich: Unsere Zeit ist nicht weiter vom Heil Gottes entfernt als alle Zeiten vor uns.